

Predigtstudien

für das Kirchenjahr 2025/26

Perikopenreihe II – Erster Halbband

Herausgegeben
von Birgit Weyel (Geschäftsführung),
Johann Hinrich Claussen, Wilfried Engemann,
Doris Hiller, Christopher Spehr,
Christian Stäblein und Manuel Stetter

Redaktion: Fritz Röcker

KREUZ

Darstellungsschema

A-Teil: Texthermeneutik

I Eröffnung

Was veranlasst zu einer Predigt mit diesem Text?

II Erschließung des Textes

Welche Überzeugung vertritt der Verfasser des Textes? Welche existenziellen Erfahrungen ruft der Text auf? Wie *versteh*e ich heute den Text?

III Impulse

Was folgt aus meiner Textinterpretation für das Thema und die Intention der Predigt? Vorschläge für Predigt und Gottesdienst!

B-Teil: Situationshermeneutik

IV Entgegnung

Wo ich A *nicht* folgen kann! Was leuchtet mir ein? Was sehe ich kritisch?

V Zur homiletischen Situation

Welche existenziellen Erfahrungen und exemplarischen Situationen habe ich bei meiner Predigt mit diesem Text im Blick?

VI Predigtschritte

Was folgt aus meiner Interpretation der Situation für das Thema und die Intention der Predigt? Vorschläge für Predigt und Gottesdienst!



© Verlag Kreuz in der Verlag Herder GmbH, Freiburg 2025

Alle Rechte vorbehalten

www.kreuz-verlag.de

Umschlagkonzeption und -gestaltung: wunderlichundweigand, Schwäbisch Hall

Satz: Arnold & Domnick GbR, Leipzig

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISSN 0079-4961

ISBN 978-3-451-03459-6

Inhalt

	Essay	9
	Predigen als intertextuelle Praktik Birgit Weyel	
30.11.2025	1. Advent Römer 13,8–12 Im Licht der Dämmerung Sara Egger/David Plüss	13
07.12.2025	2. Advent Lukas 21,25–33 »Heißa, dann ist Weltuntergang!« Ursula Roth/Martin Vorländer	20
14.12.2025	3. Advent Lukas 3,(1–2)3–14(15–17)18(19–20) Rosige Zeiten? Mit dem Täufer auf die Welt schauen Wiebke Köhler/Cornelia Coenen-Marx	27
21.12.2025	4. Advent 2Korinther 1,18–22 Ja oder Nein – ohne Wenn und Aber Christina Weyerhäuser/Sonja Beckmayer	34
24.12.2025	Heiligabend (Christvesper) Ezechiel 37,24–28 »in meins Herzen Schrein« (EG 24,13) Georg Raatz/Johannes Greifenstein	41
24.12.2025	Heiligabend (Christnacht) Sacharja 2,14–17 Die innere Mitte vorfinden Thomas Schlag/Ralph Kunz	48
25.12.2025	1. Weihnachtstag (Christfest I) Titus 3,4–7 Krippen-Epiphanie Sven Petry/Helmut Aßmann	55
26.12.2025	2. Weihnachtstag (Christfest II) Matthäus 1,18–25 Vom konstruktiven Durcheinanderbringenlassen der Lebenspläne und Familienbilder Lukas Grill/Christiane Renner	62
28.12.2025	1. Sonntag nach dem Christfest Ijob 42,1–6 Stroh und Asche – Hiob an der Krippe Ute Niethammer/Markus Engelhardt	69

31.12.2025	Silvester (Altjahrsabend) Hebräer 13,8–9b Im gekrümmten Weltenraum – sich selbst unterbrechen Christian Stäblein/Manuel Stetter	77
01.01.2026	Neujahrstag Johannes 14,1–6 Neujahrsweg. Nicht zweifellos, aber gewiss Stefanie Wöhrle/Nina Spehr	84
04.01.2026	2. Sonntag nach dem Christfest Jesaja 61,1–3(4.9)10–11 Die Sehnsucht nach Normalität und das Beunruhigende des Glaubens Daniel Hoffmann/Elis Eichener	91
06.01.2026	Epiphania Epheser 3,1–7 Gottes Geheimnis: Gemeinschaft Claudia Tietz/Johannes Weidemann	98
11.01.2026	1. Sonntag nach Epiphania Matthäus 3,13–17 Die Fülle der Gerechtigkeit Joel Klenk/Inga Kreusch	106
18.01.2026	2. Sonntag nach Epiphania Jeremia 14,1(2)3–4(5–6)7–9 Trotzdem Hoffnung! Christof Jaeger/Margrit Wegner	113
25.01.2026	3. Sonntag nach Epiphania Apostelgeschichte 10,21–35 Der Himmel öffnet sich. Grenzen werden weit Alexander Arno Heck/Regina Fritz	119
27.01.2026	Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus Kohélet 8,10–14.17 Weitererzählen Heinz-Dieter Neef/Birgit Weyel	126
01.02.2026	Letzter Sonntag nach Epiphania Offenbarung 1,9–18 Zumutung statt Trost? Tobias Sarx/Jennifer Marcen	134
08.02.2026	2. Sonntag vor der Passionszeit (Sexagesimä) Ezechiel 2,1–5(6–7)8–10; 3,1–3 »Gottes Wort in Raum und Leib« Kay-Ulrich Bronk/Friedemann Magaard	140

15.02.2026	Sonntag vor der Passionszeit (Estomihi) Lukas 18,31–43 Gehalten, hinzuschauen, worauf wir zugehen Angelika Behnke/Sebastian Feydt	147
22.02.2026	1. Sonntag der Passionszeit (Invokavit) 1Mose 3,1–19 (20–24) The coming of age von Adam und Eva Michael Kösling/Claas Cordemann	155
01.03.2026	2. Sonntag der Passionszeit (Reminiszerere) Römer 5,1–5(6–11) Soulsurfing Wibke Janssen/Fabian Maysenhölder	162
08.03.2026	3. Sonntag der Passionszeit (Okuli) Lukas 9,57–62 Du hast die Wahl Susanne Wolf/Martin Vetter	169
15.03.2026	4. Sonntag der Passionszeit (Lätare) Jesaja 66,10–14 Glanz und Gloria mitten im Leiden Inge Kirsner/Harald Schroeter-Wittke	176
22.03.2026	5. Sonntag der Passionszeit (Judika) Hebräer 13,12–14 Durchkreuzte Hoffnung Sonja Keller/Nicole Grochowina	184
29.03.2026	6. Sonntag der Passionszeit (Palmarum) Markus 14,(1–2)3–9 Von Kopf bis Fuß auf Leben eingestellt Doris Hiller/Wiebke Bähnk	191
02.04.2026	Gründonnerstag 2Mose 12,1-4(5)6-8(9)10-14 Erinnerung und Klage Albrecht Grözinger/Elisabeth Grözinger	199
03.04.2026	Karfreitag 2Korinther 5,(14b–18)19–21 Die Liebe Christi drängt dazu, Botschafter der Versöhnung zu werden Norbert Schwarz/Andreas Hinz	207
04.04.2026	Osternacht 2Timotheus 2,8–13 Treue zum Leben Helmut Schwier/Stephan Winter	214

05.04.2026	Ostersonntag	222
	1Korinther 15,(12–18)19–28	
	Das Unglaubliche glauben	
	Dieter Beese/Johann Hinrich Claussen	
06.04.2026	Ostermontag	229
	Lukas 24,36–45	
	Wiedererkennen, was keiner je gesehen	
	Christoph Karle/Marie-Luise Karle	
12.04.2026	1. Sonntag nach Ostern (Quasimodogeniti)	236
	Jesaja 40,26–31	
	Vom Kraftfeld der Hoffnung	
	Carolyn Decke/ Heiner Kücherer	
19.04.2026	2. Sonntag nach Ostern (Misericordias Domini)	243
	1Petrus 2,21b–25	
	Der Ernstfall des Glaubens	
	Michael Tilly/Jan Peter Grevel	
26.04.2026	3. Sonntag nach Ostern (Jubilate)	249
	Johannes 15,1–8	
	Was mich hält und trägt	
	Helge Martens/Martin Böger	
	Perikopenverzeichnis	258
	Anschriften	259

Predigen als intertextuelle Praktik

Birgit Weyel

Wer sich auf das Predigen einlässt, hat es mit Texten zu tun. Eine Predigt setzt sich in der Regel mit einem biblischen Text auseinander. Und sie tut dies in einer Weise, dass sie selbst einen Text »produziert«. Die Predigt selbst ist ein Text. Und in nicht seltenen Fällen betreten in dem Text-Stück Predigt neben ihrem Bezug auf den biblischen Text noch weitere Texte die Bühne der Kanzel: Gedichte, die zitiert werden; Geschichten, die erzählt werden; Zeitungsberichte, die in Erinnerung gerufen werden. Auf diese Weise ist jede Predigt ein mehr oder weniger sorgfältig gestaltetes, ein mehr oder weniger gründlich reflektiertes Textgewebe oder Textgespinnst. Wo immer wir uns auf Predigt einlassen, treffen wir auf Texte.¹

Wer predigt, bezieht sich in der Regel auf (biblische) Texte. Im liturgischen Ablauf eines Gottesdienstes folgt die Predigt auf die Verlesung biblischer Texte, die Schriftlesungen. Dieser Zusammenhang ist nicht nur ein zufälliger, zeitlicher, sondern ist im Protestantismus mit starken (normativen) Zuschreibungen verbunden. Auch im Evangelischen Gottesdienstbuch klingt dieser Aspekt an, wenn es heißt, dass die Predigt eine der Lesungen zur »Grundlage«² haben soll. Eher beschreibend dagegen ist die Rede davon, dass die Predigt in der Regel auf einen biblischen Text *bezogen*³ ist. Auf die Fragen der Normativität und Autorität, die sich mit dem Textbezug verbinden, soll hier nicht ausdrücklich eingegangen werden. Sie sollen an dieser Stelle einmal eingeklammert werden, um den Blick darauf zu richten, *wie* sich Predigten auf Texte *beziehen* und was es heißt, den Textbezug der Predigt als eine intertextuelle Praktik zu fassen.

Wenn man nicht abstrakt und generalisierend von »der Predigt«, sondern vom Predigen als einer Praktik spricht, dann rücken die Handlungen in den Blick, die zusammenfassend als Predigen angesprochen werden können. In einer ersten Annäherung bedeutet der Perspektivwechsel, das, was unter dem Begriff der Predigt firmiert, näher anzuschauen, indem man es als Handlung bzw. als eine Kette von Handlungen betrachtet. Ein komplexes Konzept (»Predigt«) wird »aufgemacht«⁴, indem man zu beschreiben versucht, aus welchen Handlungen es sich zusammensetzt und als solches hervorgebracht wird. Ein einmaliger

1 Albrecht Grözinger, Homiletik (LPPrTh 2), Gütersloh 2008, 136.

2 Evangelische Gottesdienstbuch, Leipzig 1999, 32.

3 Ebd.

4 Der Begriff verweist auf eine prozesstheoretische Heuristik, wie sie, wenn auch mit Blick auf ein anderes Thema, von Stefan Hirschauer entfaltet wird: Undoing differences revisited. Unterscheidungsnegation und Indifferenz in der Humandifferenzierung, in: Zeitschrift für Soziologie 49 (2020), 318–334, 318.

Akt des Predigens macht noch nicht »die« Predigt. Zur Bildung eines Konzepts von Predigt gehört die *Wiederholung*. Praktiken können als kulturell zirkulierende Repertoires verstanden werden, auf die zurückgegriffen wird, wenn wir ein konkretes Handeln bzw. eine Kette von Handlungen als etwas, in diesem Fall als Predigen, verstehen und bezeichnen wollen. Die Intertextualität von Predigten kann im Einzelnen unterschiedlich⁵ durchgeführt werden, in der Regel aber sind *intertextuelle Praktiken* für das, was wir Predigt nennen, stilbildend. Drei kurze Beispiele, die aus einem größeren Forschungsprojekt⁶ stammen, möchte ich im Folgenden gerne vorstellen und einige Beobachtungen teilen, die intertextuelle Praktiken als Handlungsvollzüge beleuchten.

(1) Ankündigung

- 01 hört wOrte (.) aus dem Ersten joHANnesbrief; (.)
- 02 im vIErten kaPItel. (4.8)
- 03 dort HEIßT es, (.) (Räuspern) (.)

Die Ankündigung⁷ des Predigttextes beginnt mit einem Imperativ (»hört«) und der Angabe der Bibelstelle. Darauf folgt eine lange Pause, die Spannung erzeugt, eine weitere Ankündigung und ein Räuspern, bevor der Predigttext gelesen wird (1Joh 4,11–19). Die meiste Zeit blickt der Pfarrer auf das vor ihm liegende Buch und blickt nur kurz auf, wenn Adhortative (Appelle zur Liebe) gelesen werden. Das Vorlesen wird durch den konstanten Blick auf die Textvorlage inszeniert und mit einem *Amen* (des Liturgen) abgeschlossen. Darauf folgt mit veränderter Sprechweise, die dem alltäglichen, beiläufigen Sprechen nachempfunden ist, eine Regieanweisung: »Wir hören nun das nächste Lied [...]«

Die Ankündigung und die Verlesung des Predigttextes werden der Predigt vorangestellt. Erst durch die Bezugnahme in der Predigt auf den zuvor gelesenen Text wird dieser Text zum Predigttext. Die Aufmerksamkeit ist strikt auf die Textvorlage gerichtet: Der Prediger als Fokusperson macht in der Interaktion mit den Hörerinnen und Hörern deutlich, dass er einen schriftlich vorliegenden Bibeltext vorliest. Die Bibelstelle wird nicht nur sorgfältig genannt, so dass man unter Umständen später den Text wiederfinden und nachlesen kann, sondern sie wird auch feierlich, nach einer langen Pause von fast 5 Sekunden und nach einem Räuspern,

5 Vgl. dazu: *Ursula Roth*, Predigtspezifische Intertextualitätsmuster. Biblische Textbezüge in Predigten der Gegenwart, in: ZRGG 75, 4 (2023), 340–355.

6 Im Rahmen der DFG-Forschungsgruppe 2828: De/Sakralisierung von Texten. Die Predigt zu 1Joh 4, die ich im Folgenden mehrfach heranziehe (Signatur Be_k_01), ist Teil meiner Sammlung von Bestattungsgesprächen, die im Rahmen des Projekts ausgewertet werden.

7 Einzelne Passagen wie diese wurden lautsprachlich transkribiert. Zu den verwendeten Regeln siehe: <https://gat-to.uni-jena.de/modul2.html> (zuletzt abgerufen am 01.05.2025).

vorgetragen. Das *Amen* am Ende setzt einen Schlusspunkt und grenzt die Lesung distinkt nach hinten ab. Während Zitate und Anspielungen den Gottesdienst wie ein Gewebe durchziehen und häufig sowohl die Herkünfte als auch die Ränder der eingespielten Texte unkenntlich bleiben, wird der Predigttext (im Rahmen der Schriftlesungen) mit einer genauen Quellenangabe verbunden und dadurch hervorgehoben. Christian Walti hat in Sequenzanalysen in reformierten Gottesdiensten Stilelemente von Lesungen herausgearbeitet, etwa die deklarative Lesungsansage mit Angabe der Bibelstelle und Sprechpause. »Der Umstand, dass präzise angegeben wird, wo das Gelesene steht, deutet darauf hin, dass die Inszenierung [...] auf ein übersituationales überzeitliches Traditions- gut zurückzuführen ist, das von allen auch in anderen Situationen im exakt gleichen Wortlaut wiedergefunden werden kann.« Es zeigt »philologische Präzision« und »Sorgfalt im Umgang mit dem Text an«. ⁸ Dabei hat dieses Verfahren deutliche Parallelen zu wissenschaftlichen Praktiken des Vortragens. Es gehört zu den Regeln guter wissenschaftlicher Praxis, Zitate kenntlich zu machen und Autorschaft zu markieren, um eigenes und fremdes Gedankengut voneinander erkennbar abzugrenzen und nicht etwa ineinanderlaufen zu lassen. Praktiken des Zitierens bilden strukturell einen Zusammenhang mit Auslegungs- und Interpretationspraktiken, wie man sie auch aus akademischen oder aus juristischen Kontexten kennt.

(2) Relationierung

Mehrfach spricht der Prediger von »unserem Predigttext«. In einer praxistheoretischen Perspektive verstehe ich die Rede von *unserem* Text als Verweis auf gemeinsame, geteilte Wissensbestände, einen *common ground*. Eine *community of practice* wird konstituiert, ganz unabhängig davon, ob alle Angesprochenen über ein entsprechendes Wissen verfügen oder die impliziten Überzeugungen teilen. Das Lesen und Auslegen von Texten ist ein kommunikatives Handeln, das wesentlich über die Textbezüge moderiert wird. Dabei handelt es sich teilweise um Praktiken der Relationierung, die zugleich als Hervorhebung der Texte beschrieben werden können. In den von mir untersuchten Trauerfeiern wird beispielsweise darauf hingewiesen, dass der Ehemann der Verstorbenen den Predigttext ausgesucht habe oder dass der Predigttext zugleich der Hochzeitspruch des Verstorbenen und seiner Frau war. Der Predigttext wird besonders gemacht, indem er in eine Beziehung zu den vom Kasus betroffenen Personen gerückt wird. Die Semantiken unterstreichen die Besonderheit: Das Aussuchen kann verstanden werden als ein Prozess, der mit Sorgfalt und Mühe verbunden ist. Das Ehepaar hat den Hochzeitspruch bekommen, so

8 Christian Walti, *Der Gottesdienst als Interaktionsritual*, Göttingen 2016, 298.

wie man Geschenke bekommt. Im Unterschied zu einem Sonntagsgottesdienst gehört es stilbildend zu Kasualien dazu, dass hier einzelne Personen im Mittelpunkt stehen. In den Predigten werden aber auch Beziehungen durch die Texte konstituiert, wie sie in nicht-kasuellen Gottesdiensten vorkommen. »Der erste Johannesbrief erinnert daran, dass wir die Liebe nicht aus uns selbst heraus produzieren können.« Durch die Erinnerung werden der zitierte Brief, zeitgenössische Leser und »wir« zueinander in Beziehung gesetzt. Der Text enthält ein Wissen, das mit dem Anspruch kollektiver Orientierung aufgerufen wird.

(3) Textvernetzung

Die Predigt wird man in literaturtheoretischer Perspektive als eine kommunikative Gattung bezeichnen können, weil ihre Intertextualität den Autor:innen und den Rezipient:innen bewusst und durch den institutionellen Rahmen explizit gemacht wird. Predigen kann als eine Praktik der Textvernetzung bezeichnet werden, weil sie sich nicht nur (interpretierend und kommentierend) zu einem Text verhält, sondern viele Texte miteinander verweben kann. Der Situationsbezug der Predigt wird wesentlich über Texte hergestellt. Das gilt nicht nur für den B-Teil der Predigtstudien, wie Albrecht Grözinger beschreibt: »Und in nicht seltenen Fällen betreten in dem Text-Stück Predigt neben ihrem Bezug auf den biblischen Text noch weitere Texte die Bühne der Kanzel: Gedichte, die zitiert werden; Geschichten, die erzählt werden; Zeitungsberichte, die in Erinnerung gerufen werden.«⁹ In diesem Zusammenhang können viele produktive Fragen gestellt werden, die man sich selbst oder auch an Predigten anderer stellen kann. Welche Texte treten neben den (biblischen) Text, auf welche Kontexte spielen sie an, wie werden sie eingerahmt und in einen neuen Text eingepasst? Nach meiner Beobachtung, die nicht repräsentativ sein muss, ist die Zahl der Zitate und Referenzen, die in den Predigten aufgerufen werden, sehr groß. Damit sind die intertextuellen Bezüge sehr viel komplexer, als wenn nur die Referenz auf den (einen) Predigttext im Blick ist. Zugespitzt formuliert: Es macht einen prinzipiellen Unterschied, ob man in der Predigt eine Predigtperikope auslegt und in diesem Zusammenhang auf weitere Texte anspielt bzw. diese einspielt oder ob die Predigt als ein vielschichtiges intertextuelles Gewebe¹⁰ zu betrachten ist. Auf den ersten Blick sind mit dieser Beobachtung auch andere rhetorisch-argumentative Plausibilisierungsstrategien verbunden. Inwiefern ändert sich durch die Vervielfältigung von Textreferenzen der Textbezug einer Predigt auch in qualitativer Hinsicht?

⁹ Siehe oben Anm. 1.

¹⁰ Vgl. dazu *Kirsten Adamzik*, Textsortennetze, in: St. Habscheid (Hg.), Textsorten, Handlungsmuster, Oberflächen: Linguistische Typologien der Kommunikation, Berlin/Boston 2011, 367–385.

Das ist eine offene Frage, die, je nachdem wie man sie beantwortet, auch als ein Beitrag zur Frage nach der Schriftbindung der Predigt verstanden werden kann.

1. Advent 2025 – 30.11.2025

Römer 13,8–12

Im Licht der Dämmerung



Sara Egger

I Eröffnung: Große Ereignisse werfen ihr Licht voraus

Der erste Advent ist voll beladen mit freudiger Erwartung. An diesem Sonntag beginnt im Kirchenjahr die Zeit des Wartens auf die Geburt Jesu Christi. Das Licht der Welt wirft, noch bevor es zur Welt kommt, seine Strahlen voraus. Zugleich erinnern wir uns an diesem Sonntag auch an den Einzug Jesu nach Jerusalem. Dort wird er überschwänglich als Prophet und Messias angekündigt und gefeiert. Wir haben – rund 2000 Jahre später – einen Wissensvorsprung darüber, dass diese euphorische Stimmung der Anhänger*innen Jesu nicht von langer Dauer sein wird. Aber der Moment des Einzugs ist erfüllt von Hoffnung und Vorfreude. Endlich kommt er, der lange erwartete Messias. Jetzt wird alles gut. Paulus bleibt demgegenüber in seinem Brief an die Christ*innen in Rom nüchterner. Aber auch mit seinen wohlüberlegten Worten schürt er Erwartungen: Die Erwartung, dass bald eine Zeitenwende ansteht. Es ist jetzt die Zeit der Dämmerung – das Licht des an Ostern bereits angebrochenen neuen Tages scheint in die langsam schwindende Nacht. Die Wende von der Weltzeit zur Heilszeit steht unmittelbar bevor.

Am ersten Sonntag des Kirchenjahrs schichten sich die frohen Erwartungen durch diese verschiedenen biblischen Bezüge auf. Wie bei den Vorbereitungen auf ein großes Fest kommt die Energie langsam auf ihren Höhepunkt. Nur noch letzte Handgriffe, letzte Kontrollblicke – bald ist es so weit.

II Erschließung des Textes: Vom richtigen Leben im falschen

Die Perikope Röm 13,8–12 ist eingebunden in den größeren Zusammenhang von Röm 12,1–15,13. In diesen Kapiteln führt Paulus aus, welche ethischen Grundsätze aus den im Brief zuvor ausgeführten Glaubensgrundsätzen für die Lebensführung folgen. Dabei nimmt er sowohl das

Zusammenleben der Christ*innen untereinander, wie auch das Leben mit der nichtchristlichen Umwelt in den Blick. Unsere Perikope bildet den Abschluss der allgemeinethischen Ausführungen des Paulus, bevor er in 14,1–15,13 auf Herausforderungen eingeht, die sich – so ist Paulus zu Ohren gekommen – unter den Christ*innen in Rom stellen. Die V.8–10 sind dabei eine Hilfestellung dazu, den Willen Gottes für verschiedene Situationen zu prüfen, wie Paulus dies in der Prämisse zu seinen ethischen Ausführungen in 12,1f. von seinen Adressat*innen verlangt. Die V.11f. perspektivieren die zuvor dargelegten Grundsätze zum Zusammenleben neu: Mit Ostern ist die Zeit des Heils bereits angebrochen und bald wird Christus wiederkommen und das Reich Gottes vollends anbrechen. Noch herrscht zwar die Zeit des Unheils. Aber durch die Taufe haben Christ*innen bereits Anteil an der neuen Zeit. In ihrem Leben laufen zwei Zeitrechnungen parallel. Sich darin zu bewähren, ist die Herausforderung, mit der Paulus die Christ*innen in Rom konfrontiert und zu deren Bewältigung er sie ausrüsten will.

Röm 13,8–10: Unmittelbar vor unserer Perikope verhandelt Paulus in 13,1–7 das Verhältnis der Christ*innen zur staatlichen Obrigkeit. Der Diskurs um die Auslegung dieser Verse ist komplex und kontrovers. Wenn auch seine Motive im Einzelnen unterschiedlich bewertet werden, ist jedoch klar, dass Paulus die Christ*innen in Rom dazu auffordert, ihrer Schulden nachzukommen. Von der finanziellen Schuld leitet er nun mittels der Mehrfachbedeutung des Wortes *opheilein* (V.8) über zur ethischen Pflicht, die für Christ*innen aus ihrem Glauben erwächst (Theobald, 101): die Liebe zum Nächsten. Paulus zählt in V.9 Gebote aus dem Dekalog auf. Dass er nur einige Gebote aus dem Dekalog explizit aufnimmt, zusammen mit der Formulierung »und was es sonst noch für ein Gebot gibt« (Übersetzung nach Wolter, 330), deutet darauf hin, dass er als »Gebote« nicht nur den Dekalog im Blick hat, sondern die ganze Tora. (Starnitzke, 309) Dies wird weiter bekräftigt durch die Verwendung des Begriffs *nomos* (V.10): Das ganze Gesetzeskorpus ist in der Liebe erfüllt. Dass die unübersichtliche Menge der Gebote im Gebot der Nächstenliebe aus Lev 19,18 vereint sind, ist keine Erfindung des Paulus. Auch im hellenistischen Judentum war dies ein verbreiteter Gedanke. (Wolter, 333f.; Theobald, 99–101) In den jüdischen Schriften ist zu erkennen, dass dieser summarische Gebrauch des Liebesgebotes vor allem missionarischen Zwecken diene. (Theobald, 101) Im Röm ist es dagegen nicht das missionarische Anliegen, welches im Vordergrund steht. Vielmehr dient das Liebesgebot als »hermeneutischer Schlüssel« (Theobald, 102.106): Nicht alle ethischen Problemstellungen, denen Christ*innen begegnen, können durch Gebote – und seien es noch so viele – reguliert werden. Deswegen dient das Liebesgebot als oberstes Prinzip dazu, für einzelne Situationen zu prüfen, »was der Wille Gottes« und damit, was das »Gute und Wohlgefällige und Vollkommene« ist (Röm 12,2). An-

hand dieser Ausdeutung von Röm 13,8–10 wird deutlich: Es geht Paulus nicht darum, die Gebote der Tora durch das Liebesgebot zu ersetzen oder dieses Gebot gegen die vielen Gebote der Tora gar auszuspielen. (Theobald, 105f.; Wolter, 334f.) Durch Leben und Lehre Jesu Christi ist für Paulus jedoch deutlich geworden, dass die Liebe zum Nächsten Kern der Gebote sein soll, nach dem man sich zu richten hat (vgl. dazu auch die entsprechenden Zeugnisse in den Evangelien zum Doppel- bzw. Dreifachgebot der Liebe: Mk 12,29–31; Mt 22,34–40).

Röm 13,11f.: Durch 13,11f. erfahren die ethischen Ausführungen des Paulus ab 12,1 eine neue Perspektivierung. Der Rückbezug auf die vorangegangenen Ausführungen wird durch die Wiederaufnahme der Rede von der Zeit deutlich. In 12,2 war es die aktuelle Zeit/der Zeitgeist (*aiōn houtos*), in 13,10 ist es nun der *kairos*, ein besonderer Zeitpunkt, welcher durch die Formulierung *hōra ēdē* + Infinitiv verstärkt wird: Es ist an der Zeit. Mit den letzten beiden Versen unserer Predigtperikope verleiht Paulus so den Ausführungen zwischen diesen beiden Verweisen auf die Zeit (12,3–13,10) eine besondere Dringlichkeit. Denn die Wiederkunft Christi und das Gericht Gottes über die Welt kommen näher. Noch ist es nicht ganz so weit. Noch vermischen sich die Finsternis der Zeit des Unheils mit dem Licht der Zeit des Heils. Noch ist im Grau der Dämmerung der Unterschied zwischen Gut und Böse nicht immer deutlich. Noch ist nicht klar zu erkennen, was gottgefällig ist. Aber bald! Der Moment kommt näher. Und deswegen erinnert Paulus hier die Christ*innen in Rom mit Nachdruck (Wolter, 337ff. spricht von einem »Weckruf«), wozu sie sich bei ihrer Taufe entschieden haben: die Werke der Finsternis abzulegen und die Waffen des Lichts anzuziehen (V.12). Der Bezug zur Taufe ist in diesem Vers implizit über die Wortwahl »anziehen« und »ablegen« gegeben. Paulus greift hier die Metaphorik des Ablegens und Anziehens eines Gewandes auf, welche er auch Gal 3,27 als Symbol für die Taufe verwendet. Noch deutlicher wird der Taufbezug Röm 13,14. (Wolter, 343) An diese Glaubensentscheidung will Paulus seine Adressat*innen erinnern und sie anspornen, wach zu bleiben in ihrem Verstand, die richtigen Verhaltensweisen zu wählen und ein Gott wohlgefälliges Leben zu führen.

III Impulse: »If tomorrow is judgement day«

Whitney Houston besingt in ihrem Song »My Love Is Your Love« die Stärke der Liebe zu einer nahen Bezugsperson (je nach Interpretation die Liebe zu ihrer Tochter oder eine romantische Liebe), nicht die Nächstenliebe aus dem Glauben heraus. Aber sie fragt sich, was es für sie und ihre Liebe bedeuten würde, wenn am nächsten Tag das Jüngste Gericht bevorstünde (»If tomorrow is judgement day ...«). Es ist diese Spur, die in einer Predigt zum ersten 1. Advent verfolgt werden könnte: Was würde es für mich bedeuten, wenn ich wüsste: Morgen begegne ich Gott? Und

was würde ich sagen »if the Lord asked me what I did with my life«. Oder, um es mit einem der für diesen Sonntag vorgesehenen Lieder aus dem Kirchengesangbuch zu sagen: »Wie soll ich dich empfangen und wie begegn' ich dir?« (EG 11/RG 367) Nehmen wir die Aufforderung des Paulus in Röm 12,2: »Fügt euch nicht ins Schema dieser Welt, sondern verwandelt euch durch die Erneuerung eures Sinnes, dass ihr zu prüfen vermögt, was der Wille Gottes ist: das Gute und Wohlgefällige und Vollkommene« ernst, so wird es auf diese Fragen keine vorgefertigten und allgemeingültigen Antworten geben. Was mit dem »hermeneutischen Schlüssel« des Gebotes der Nächstenliebe als der Wille Gottes interpretiert werden kann, wird von (Lebens-)Situation zu (Lebens-)Situation verschieden sein. Und jede*r einzelne wird für sich und das eigene Leben prüfen müssen, was sie*er daraus ableitet. Eine Predigt, die diese Überlegungen einbeziehen möchte, könnte Raum geben für solche Selbstreflexion. Sie könnte Gelegenheit bieten, zu fragen: Wenn ich den Vorschein der Gottesbegegnung in der Parusie auf mein Leben leuchten lasse, was sehe ich da? Was tritt klar zu Tage und was verschwindet eher etwas im Schatten? Und welche Konsequenzen möchte ich daraus ziehen?

Literatur: *Dierk Starnitzke*, Die Struktur paulinischen Denkens im Römerbrief. Eine linguistisch-logische Untersuchung (BWANT 163), Stuttgart 2004; *Michael Theobald*, Römerbrief. Kapitel 12–16 (SKNT 6/2), Stuttgart 1993; *Michael Wolter*, Der Brief an die Römer. Teilband 2: Röm 9–16 (EKK VI/2), Ostfildern/Göttingen 2019.

Internet: *Whitney Houston*, My Love Is Your Love: <https://www.youtube.com/watch?v=kxZD0VQvfqU> (zuletzt abgerufen am 22.04.2025).

B

David Plüss

IV Entgegnung: Morgengrauen

Es ist eine bemerkenswert dürre Epistel, die uns an diesem Ersten Advent zugemutet wird. Die Geschichte des Einzugs Jesu in Jerusalem mit großem Hallo wird im Gottesdienst zwar gelesen und die Predigerin wird wohl darauf Bezug nehmen. Aber der primäre Referenztext der Predigt ist weder narrativ noch bildstark, sondern wirkt zunächst moralinsauer. Er kommt im Imperativ daher: »Seid niemandem etwas schuldig ...« Es folgen Begründungen, Dekalog-Gebote und deren Zusammenfassung.

Umso stärker wirkt das Bild der Dämmerung. Ich mag die Dämmerung. Ich mag es, früh aufzustehen und das Erwachen des Tages zu erleben. Besonders intensiv erfahre ich es in den Bergen, wenn ich für eine Bergtour noch im Dunkeln aufbreche. Bei gutem Wetter und offenem

Himmel. Von Osten kommt das Licht, erst nur zögerlich, dann immer deutlicher, und drängt das Dunkel der Nacht zurück, sachte und kraftvoll zugleich. Im Tal ist es noch düster, aber die Gipfel sind bereits hell. Die Silhouetten der Berge am Horizont und der Grate in der Nähe werden scharf. Aus Dunkel wird Grau. Der Boden vor den Füßen gewinnt an Sichtbarkeit. Die Farben erwachen, intensiviert durch das Morgenlicht. Es sind Momente des Glücks, aber auch der Anspannung und Aufregung: Finden wir den Weg? Schaffen wir die Tour? Wird alles gut gehen heute?

Erhellend ist für mich die Unterscheidung zwischen dem *neuen Äon* in Röm 12,2 und dem *Kairos* in Röm 13,10, auf die A hinweist, zwischen der *neuen Zeit* und der *Zeitenwende*: der Schwellenzeit, der Zeit der Entscheidung, der Krisenzeit. Über beides würde ich in der Predigt mit der Gemeinde gerne nachdenken wollen: über die beiden Zeit-Qualitäten, illustriert an Beispielen, Erfahrungen, Konkretisierungen.

Überaus anregend finde ich die Verbindung von Paulus mit Whitney Houstons gesungener Erwägung: »[I]f the Lord asked me what I did with my life ...« Sie provoziert Lebensbilanzen, wie sich diese etwa bei einer Bestattungsfeier aufdrängen oder wenn das eigene Leben in die Krise gerät. Vor allem aber provoziert sie Positionierungen, Entscheidungen, kleine und große Konversionen. Dabei scheint es mir angebracht, den von Paulus ins Feld geführten Kairos nicht nur individuell und in Bezug auf meine Nächsten zu interpretieren, sondern ihn weiter zu fassen: zeitgeschichtlich, gesellschaftlich, politisch, wie dies bei A in den Überlegungen zu Röm 12,2 anklingt.

V Zur homiletischen Situation: »das könnte manchen herren so passen«

Die von Paulus mit dem Kairos angesprochene Erwartung hat sich zu seiner Zeit nicht erfüllt. Zumindest nicht so erfüllt, wie es die ersten Christengemeinden erwartet hatten. Christus ist nicht als Weltenrichter wiedergekommen. Dennoch hat die Metapher der Morgendämmerung die Christenheit geprägt, bis heute. Sie wurde aufgenommen in zahllosen Gebeten und Gesängen, die wir heute noch beten und singen. Es ist die Metapher der Differenz zwischen dem Vorfindlichen und dem Erhofften, zwischen den über weite Strecken ungerechten und inhumanen Verhältnissen der jeweiligen Gegenwart und dem Gottesreich, um dessen Kommen Christenmenschen beten. Auf dieser Schwelle bewegt sich der Glaube. Er ist ein Schwellenwesen.

Wenn dies zutrifft, dann handelt es sich hier um eine durchaus politische Metapher. Sie klingt in Kurt Martis Gedicht an: »das könnte manchen herren so passen / wenn mit dem tod alles beglichen / die herrschaft der herren / die knechtschaft der knechte / bestätigt wäre für immer // das könnte manche herren so passen / wenn sie in ewigkeit / herren blieben im teuren privatgrab / und ihre knechte / knechte in billigen reihengrä-

bern// aber es kommt eine auferstehung/ die anders ganz anders wird als wir dachten / es kommt eine auferstehung die ist / der aufstand gottes gegen die herren / und gegen den herrn aller herren: den tod.« (Marti, 29) – Für Marti folgt aus dem Kairos der Morgendämmerung der Einspruch, der politische Protest, die Positionierung in der Predigt.

Während ich diese Zeilen schreibe – es ist Palmsonntag 2025 –, provoziert Donald Trump den lange angekündigten Zollstreit. Seit seinem Amtsantritt hält er mit einschneidenden Entscheidungen die Welt in Atem. Andere Staatspräsidentinnen und -präsidenten, die dem Rechtspopulismus zuneigen, tun es ihm gleich, wenn auch in kleinerem Maßstab. Die Welt scheint in vielerlei Hinsicht auf einer Schwelle zu stehen: in Bezug auf die politische Ordnung und die internationale Zusammenarbeit, in Bezug auf Kriegshandlungen ohne Rücksicht auf die Zivilbevölkerung, in Bezug auf das Klima und das Artensterben, in Bezug auf technische Revolutionen wie die *artificial intelligence*. Paulus' Metapher der Morgendämmerung lässt sich heute so leicht ins Politische und Kulturelle wenden wie schon lange nicht mehr. Doch scheint sich die Hoffnung auf das Gottesreich in eine Dystopie zu pervertieren. Die Gegenwart zeigt sich immer unübersichtlicher und vertrauensunwürdiger. Seit dem Zweiten Weltkrieg aufgebaute Friedensordnungen kollabieren. Die Universalität der Menschenrechte wird offen in Abrede gestellt und durch Nationalismen, Partikularinteressen und einen verblüffend populären Elitarismus ersetzt. Für Geschlechtergerechtigkeit, gegen Klimaerwärmung und für eine humane Migrationspolitik Engagierte begegnen Verachtung und Anfeindungen. In der nationalen und internationalen Forschungsförderung werden Klimaziele durch solche der Wehrfähigkeit ersetzt.

Die Hoffnung auf den nahenden Tag und den Aufgang der Sonne, die alles Dunkel vertreibt und die Welt in Licht und Farbe verwandelt, kann den Widerstand befeuern, aber auch naiv und brandgefährlich sein. Wie kommt es, dass viele unserer Zeitgenoss:innen den Ernst der Lage zwar sehen und ihr privates Leben moderat umstellen, indem sie weniger Fleisch essen und Auto fahren, aber nicht gewillt oder imstande sind, sich zu positionieren und in zivilgesellschaftlichen Gruppen wie Kirchen und Parteien verbindlich zu engagieren? Ist ihnen, ist uns der Glaube daran abhandengekommen, dass sich die gegenwärtige Übersichtlichkeit und Düsternis überhaupt noch aufhellt? Oder dass wir dazu noch irgendetwas beitragen können? Es gab in der Christentumsgeschichte immer wieder apokalyptische Bewegungen, die aus dem vermeintlich unmittelbar bevorstehenden Weltuntergang Identität und Hoffnung für die eigene Gruppe schöpften, die Welt dem Bösen und Dunkeln überließen und folglich keine Notwendigkeit sahen, dem Rad in die Speichen zu fallen und sich für den nahenden Tag zu engagieren.

Paulus drängt dagegen zu radikaler Umkehr. Er ruft dazu auf, das eigene Leben umzukrempeln, sich dem neuen Äon gemäß zu verwandeln

»durch die Erneuerung eures Sinnes, dass ihr zu prüfen vermögt, was der Wille Gottes ist: Das Gute und Wohlgefällige und Vollkommene« (Röm 12,2). Dafür ist es höchste Zeit. Der Kairos ist heute. Die scheinbar moralinsaure Epistel ist tatsächlich ein Weckruf zur Umkehr und eine konkrete Leitlinie dafür. »Bleibt niemandem etwas schuldig, außer dass ihr einander liebt« klingt zunächst harmlos und kleinbürgerlich. Einander ja nichts schuldig bleiben, sondern Geschenke, Einladungen und Hilfeleistungen möglichst zeitnah erwidern, ist eine Maxime, die viele – gerade auch kirchennahe Menschen – verinnerlicht haben. Ich will sie hier nicht schlechtreden. Geschenke und Großzügigkeit sind nie harmlos und selten selbstlos, sondern oft verbunden mit unausgesprochenen und unbewussten Erwartungen und sorgfältig gepflegten Macht- und Abhängigkeitsverhältnissen. Aber Paulus meint etwas anderes. Angesichts des anbrechenden Gottesreiches sollen sich die Christ:innen nicht mit der Obrigkeit anlegen. Sie haben andere, gewichtigere Aufgaben.

Wenn Paulus die Liebe als Leitlinie und Habitus propagiert, um die Tora Gottes zu erfüllen, setzt er diese damit nicht außer Kraft. Sie gilt. Anständiges, humanes, großzügiges Verhalten ist heute so grundlegend und notwendig wie in der Antike. Ob unser Handeln tatsächlich anständig, human und großzügig ist, bemisst sich jedoch am Geist, in dem gehandelt wird. Es bemisst sich an der Liebe.

VI Predigtschritte: Vom aufmerksamen Hinschauen zum couragierten Handeln

Die dürre Epistel verwandelt sich bei intensiver Betrachtung zum Leuchtturm in düsteren, dystopisch anmutenden Zeiten. Der beginnende Advent und die drohende Apokalypse sind die (nur scheinbar?) widersprüchlichen und herausfordernden Kontexte, in dem die Predigerin mit den Zuhörenden über das Gottesreich ins Gespräch kommt. Diese Kontexte muss sie der Gemeinde nicht in Erinnerung rufen. Sie sind ihr nur allzu vertraut. Aber es scheint mir angezeigt, ohne Scheuklappen hinzuschauen, das heraufziehende Unheil weder zu verschweigen noch schönzureden. Dies ist eine durchaus anspruchsvolle Aufgabe, die der Predigt aufgetragen ist. Denn nur wenn wir aufmerksam hinschauen, finden wir einen Stand für unsere Füße und Schritte, können Probleme und Abgründe erkennen und benennen, uns orientieren und werden handlungsfähig. Welches Verhalten dem Kairos und dem neuen Äon entspricht, ist weder generell und für alle zu beantworten noch dem:r Einzelnen anheimzustellen und damit zu privatisieren. Vielmehr sollte die Predigerin mit den Zuhörenden darüber ins Gespräch kommen, wie unser der Tora gemäßes Handeln hier und heute aussehen könnte, exemplarisch und zeichenhaft. Und zwar so, wie es dem Geist der Liebe entspricht, der die, die sich »nicht dieser Welt gleichstellen«, sondern

ihren Sinn erneuern lassen, »auf dass [sie] prüfen könn[en], was Gottes Wille ist« (Röm 12,2), erfüllt. Ein Geist der Liebe, der sie hoffentlich in Bewegung setzt und ihnen Courage verleiht, über den sie aber an keiner Stelle verfügen und darum anderen immer auch schuldig bleiben.

Literatur: *Kurt Marti*, Ihm glaube ich Gott. Über Jesus, hg. v. B. Hauser/A. Mauz, Zürich 2024 (Erstveröffentlichung in: *Kurt Marti*, Leichenreden, Darmstadt 1969. Rechte: Kurt Marti Stiftung).

2. Advent – 07.12.2025

A

Lukas 21,25–33

»Heißa, dann ist Weltuntergang!«

Ursula Roth

| Eröffnung: Adventliche Blickregie

Noch zwei Mal eine neue Kerze am Adventskranz anzünden, noch 17 Türchen am Adventskalender öffnen, noch 17-mal schlafen – »Heißa, dann ist Weihnachtstag!« (aus: »Morgen, Kinder, wird's was geben«). Die Adventszeit ist längst nicht mehr Fasten- und Bußzeit, sondern ist eine Zeit der organisatorischen und emotionalen Vorbereitung auf das Weihnachtsfest (geworden). Dabei kann der Weihnachts-Countdown nicht nur verheißungsvoll, sondern auch bedrohlich anmuten – besonders dann, wenn die wachsende Vorfreude auf das Fest verbunden ist mit immer neuen, ebenfalls wachsenden To-do-Listen der Festvorbereitung. Maßgeblich sind dabei organisatorische Grundentscheidungen: Wie feiere ich, wie feiern wir als (Groß)Familie bzw. als Paar mit wem (Eltern, Kinder, Großeltern, Enkeln, Freundeskreis), wann, wo (ggf. individuelle/familiäre Festagenda) und wie (Menüpläne, Geschenke, Baum?, Weihnachtskrippe, Deko? etc.). Die Perspektive der Adventszeit ist insgesamt klar: Der Blick ist fest auf das kommende Weihnachtsfest gerichtet, das als integrales Setting alle Aufmerksamkeit okkupiert.

Und doch erfährt diese Perspektive durch die vom Weihnachtsfest selbst ausgehende Blickregie eine charakteristische Umlenkung. Einem Rückspiegel ähnlich lenkt das Fest den Blick in die Vergangenheit. Das gilt bereits für die Gestaltung weihnachtlicher Festroutinen. Der Blick auf Weihnachten ist mit der Rückerinnerung an und der Rücksichtnahme auf teils jahrzehntelange und bisweilen sakrosankte (Familien-) Festtraditionen verbunden.